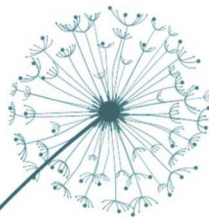
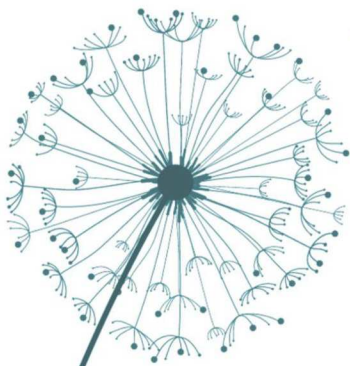
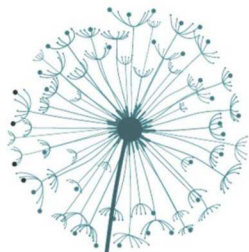


Nord Nord Ost



michason & may

ein roman von

ANNETTE PUSSERT

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Michason & May Verlagsgesellschaft
UG (haftungsbeschränkt)
Frankfurt am Main, 2016
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung:

www.litRAUM.de unter Verwendung einer Grafik von freepik.com

Porträt Autorin:

© Carola Plöchinger

Druck:

Print Group Sp. z o. o.

ISBN: 978-3-86286-050-0

Originalausgabe

Weitere Informationen unter:

www.michasonundmay.de

Nord Nord Ost

Eins

Sie lachen beide. Heiter. Unbeschwert. Auguste beugt sich über den Korbstuhl, in dem ihre Schwester Jette, die Beine über die Armlehne geschwungen, sitzt. Jung und elegant, das Kinn erhoben, die Pose einstudiert, blicken sie zu dem Fotografen.

Sie tragen Kleider mit mondänen Krägen, tailliert und enggeschnitten, dazu Riemchenschuhe mit Absatz, das wellige Haar zu einem Seitenscheitel an den Kopf geplättet. Den Korbstuhl ins Gras gerückt, die Fläche niedergetreten, hinter ihnen wuchert wildes Efeu empor.

Auf der Rückseite des Fotos, von Hand geschrieben, *Im September 1931*, die Tinte verblichen. Das Schwarzweißbild hatte einen geriffelten Rand. Ein Original und keine Kopie, wie ihre Großmutter Auguste sagte.

Die Fotos in den Händen zu halten, beruhigte Hanna. Sie breitete die Bilder vor sich auf dem Tisch aus, schob sie hin und her, ohne die Oberfläche zu berühren, hob eines an den Ecken auf, um es genauer zu betrachten, variierte die Reihenfolge.

Sie hatte die Fotos nach der Beerdigung an sich genommen. Sie fühlte sich wie eine Diebin, als sie im Zimmer der Großmutter stand, über die Bettdecke strich, den vertrauten Geruch nicht mehr ertrug und die Schublade des Nachttischs zuschob.

Die Großmutter war in wenigen Wochen zu einer Greisin geworden. Die grünblauen Augen mit dem goldenen Kranz um die Pupille hatten jede Farbe verloren, tief in die Höhlen gesunken, wirkten Nase und Ohren riesig. Die Adern schimmerten durch die Haut, das Haar schneeweiß und schütter. Sie war abwesend und distanziert, was Hanna quälte und mit Erbitterung erfüllte.

Bei ihrem letzten Besuch fielen der Großmutter mitten im Satz die Augen zu, Hanna rutschte auf dem Stuhl hin und her, die Großmutter strahlte eine unbegreifliche Ruhe aus, am liebsten hätte Hanna sie an den Schultern gepackt und geschüttelt. Die Großmutter schien nicht fest zu schlafen. Hanna verließ das Zimmer ohne sich zu verabschieden.

Die Tischplatte war bedeckt. Überwiegend Schwarzweißaufnahmen, hoch- oder querformatig, selten quadratisch oder von der Größe einer Postkarte. Dazwischen einige rotstichige Bilder aus den Siebziger- und Achtzigerjahren. Inmitten die Zigarrenkiste.

Ihre Großmutter verbrachte Nachmittage damit, die Fotos zu betrachten und Hanna liebte es als Kind, dabei neben ihr auf dem Sofa zu sitzen.

Die Großmutter holte die Zigarrenkiste hervor, legte die Fotos aus der Heimat, wie sie sagte, auf den Tisch, fuhr mit dem Zeigefinger über jedes Bild, tippte auf die Bäuche der Personen und nannte deren Namen. Die Abdrücke störten sie nicht. Ihr Finger wanderte hin und her, tippte auf den jungen Mann ganz rechts, der einen hellen Anzug trägt, das Haar in der Stirn, tippte

so lange, bis sie sich nicht nur an seinen Namen, sondern auch an den Ort und den Tag erinnerte, wo sie ihn mit ihrer Schwester Jette beim Tanztee kennengelernt hatte.

Hanna träumte nachts von der Großmutter. Sie saß in einem Sessel, aufrecht und in sich gekehrt, die Hände auf der Lehne, sprach kein Wort und sah aus dem Fenster. Sie bemerkte Hanna nicht. Hanna stand wenige Meter von der Großmutter entfernt, konnte sich nicht bewegen, der Körper bleiern, ein lähmendes Gewicht auf der Brust, das ihr das Atmen schwer machte. Dann wachte sie auf.

Hanna wusste im ersten Augenblick nicht, wo sie war, die Zunge klebte am Gaumen, die Kehle zugeschnürt, das T-Shirt schweißnass. Sie machte Licht, ging in der Wohnung auf und ab, versuchte sich zu beruhigen.

Die Räume waren ihr fremd, sie hatte sich vor Kurzem getrennt und war in einen entfernten Teil der Stadt gezogen. Sie hatte sich stark und frei gefühlt, als sie die Kisten packte, aber in der neuen Wohnung überkam sie eine Verlorenheit, mit der sie nicht gerechnet hatte. Sie fuhr häufig zu ihrer Familie.

Als ihre Großmutter starb, legte sich eine eigenartige Stille über sie, ein dicht gewebtes, schweres Netz, das sie nicht abstreifen konnte, eine dumpfe Leere und Verlassenheit, die sie noch nie empfunden hatte.

Am Boden der Zigarrenkiste entdeckte Hanna eine vergilbte Aufnahme der alten Schule, wie ihre Großmutter das Backsteinhaus bezeichnet hatte: Zu sehen

sind der vordere Teil des Hauses, die Steinmauer und die drei Stufen, die zum Eingang hinaufführen, Eisblumen überziehen die Fenster, in der Mitte verwoben und dicht, an den Rändern brüchig und ausgefranst, zersto-benes Mosaik einer kaum mehr sichtbaren Spur.

Eine Horde Mädchen spielt vor dem Backsteinhaus im Schnee. Sie tragen gemusterte Schürzen, dicke Handschuhe und Mützen und laufen, in der Hand den Schneeball zum Wurf bereit, ausgelassen voreinander davon.

Das Kaufhaus stand nicht mehr. Auguste blickte von der Brücke hinab auf das Ufer. Der Turm von Sankt Nikolai ragte in den Himmel, der Backsteinbau wirkte auf der freien Fläche noch imposanter, als sie die Kirche in Erinnerung hatte. Ein Trampelpfad führte zu dem Portal, der Boden war feucht und lehmig, an einigen Stellen wuchs Gras.

Die Giebelhäuser, die sich einst bis zum Fluss auf dem Platz erstreckt hatten, mehrere Reihen, waren alle verschwunden. Beklommen schob Auguste die Henkel ihrer Tasche über die Schulter.

Nahe am Ufer säumten die alten Bäume unverändert die Marienkirche, deren Dach fehlte, ein Holzgerüst verband Vorder- und Rückseite, von der Brücke aus war nicht zu erkennen, ob auch die Seitenkapelle zerstört worden war.

Auguste legte die Hände auf das Geländer. Das Kaufhaus hatte direkt am Fluss gestanden.

Bereits mit vierzehn, gleich nach der Volksschule, beginnt Auguste die Lehre in der Herrenkonfektion, im größten Bekleidungskaufhaus der Stadt, zwanzig Reichsmark im ersten, dreißig im zweiten, vierzig im dritten Lehrjahr, der Großteil geht geradewegs an die Eltern.

In der Mittagspause zum Schneider geschickt, die geänderten Hosen abholen, dreißig Minuten hat sie hierfür Zeit, überquert sie mit dem Rad die Fußgängerbrücke, tritt in die Pedale, läuft treppab treppauf durch die Etagen ohne den Aufzug zu nutzen, schafft es nicht rechtzeitig zurück und muss zehn Pfennig in die Gemeinschaftskasse zahlen. Der Aufzug ist reserviert für die Kundschaft und den Abteilungsleiter.

Die Eisenbrüstung war kalt. Auguste sah auf ihre Hände, die Fingerknöchel traten hervor.

Es war ihre erste Reise in die Heimat, nach über fünfunddreißig Jahren, gemeinsam mit ihrem Sohn Carl und dessen Frau Margarete. Ihr Mann Ernst hatte im letzten Augenblick gekniffen, obgleich sein Wunsch zu der Reise geführt hatte. Tags zuvor legte er sich ins Bett, mit unerklärlichen Schmerzen in Rücken und Brust, und war durch nichts mehr zum Aufstehen zu bewegen. Der gerufene Arzt konnte nichts finden.

Im Grunde erleichtert trat Auguste die Reise nach Westpreußen ohne ihn an, bei Hirschberg/Hof über den Grenzübergang, in der DDR auf der Transitstrecke in Richtung Berlin, sie mussten Stunden an der polnischen Grenze warten, das Einreisedatum, der 15. Mai

1985 stimmte, aber dem Visum fehlte ein Stempel, ängstlich harrten sie im Wagen aus.

Endlich gelangten sie nach Polen, Pomellen hieß der Übergang bei Stettin, fuhren auf der Brücke über die Westoder und wenig später über die Ostoder hinweg.

Dicht bebaut ist das Elbinger Ufer, die Bürgerhäuser reihen sich aneinander, dazwischen die Hallen der Schichau-Werft, das Zollamt und die Schiffsanlegestelle. Eine Brücke führt genau auf dieser Höhe über den Fluss, gleich rechts von dem Kaufhaus, dessen schlichte Renaissancesfassade sich von den Giebelhäusern abhebt.

Vor dem Kaufhaus findet der Fischmarkt statt, es riecht nach Seewasser und frischem Tang, reges Treiben herrscht auf dem Kai, *Kaufen Se Madamchen, kaufen Se!*, wo man einen Blick in die Bottiche wirft, die Flundern und Makrelen, die Schollen und Aale begutachtet, bevor man sich entscheidet.

Verlässt Auguste das Kaufhaus um halb sieben, sind die Gerüche verflogen und die Stände abgebaut. Sie machen sich auf den Heimweg, Jette und sie, am Hermann-Balk-Ufer entlang und bei der Hohen Brücke links oder über den Alten Markt und an der Konditorei vorbei zum Friedrich-Wilhelm-Platz. Mit der Straßenbahn bis zur letzten Station und von hier eine halbe Stunde zu Fuß, sie schwatzen unentwegt, bis sie ihr Elternhaus am Ende des Wegs erreichen.

Vom Kaufhaus aus sieht man das Lübecker Ufer, die Ausflugsdampfer, das Bootshaus und in der Ferne das

Kaffeehaus Kahlweiß. Jeden Sonnabend findet hier der Tanztee statt, in der Ecke des Saals spielt die Kapelle, man sitzt getrennt, die Damen rechts, die Herren links, die Damen warten, die Herren bitten zum Tanz. Flugs wird Auguste auf die Tanzfläche geholt, keine Runde bleibt sie unaufgefordert, aber ihre Schwester – die zurückhaltende Art, die unreine Haut und die unvorteilhafte Größe, Jette reicht den meisten Männern kaum bis zur Brust – wartet oft bis zur Damenwahl.

Auguste nahm die Hände von dem Geländer. Sie schluckte, senkte die Schultern und hob den Kopf. Sie hatte schließlich gewusst, dass das Kaufhaus nicht mehr stand.

Sie blickte über den Fluss zu Sankt Nikolai. Nach dem Krieg war die katholische Hauptkirche als erstes wieder aufgebaut worden, übrig geblieben waren nur das Fundament der Seitenmauern, der untere Teil des Turms und das Stahlskelett der Spitze. Sie hatte es mit eigenen Augen gesehen, die ganze Altstadt lag in Schutt und Asche, zerbombt und ausgebrannt die Häuserreihen.

Auch aus der Ferne waren die Bruchstellen im Kirchturm zu erkennen, wo die neuen Backsteine die alten ablösten, das Rot der Ziegel sich veränderte und der warme dunkle Ton in einen helleren überging, wo die Poren noch verschlossen und noch nicht von Regen und Wind angegriffen waren, wo die Steine wieder die Form aufnahmen und der Turm sich erneut dem Himmel entgegenstreckte.

Zwei

Eine Kachel am Herd klapperte leise unter Hannas Fuß. Sie wohnte im Altbau. Hohe Räume, zugekleisterter Stuck an der Decke, Kastenfenster und Dielen, in der Küche ein alter Steinfußboden. Ein Schachbrettmuster aus roten und braunen Kacheln, mehrere beschädigt, einige davon hatten sich gelöst. Die Kacheln hatten Hanna überzeugt, die Wohnung zu mieten.

Sie füllte Wasser und Kaffeepulver in die Espresso-kanne, entzündete die Flamme und drehte das Gas erst ab, als sich der Kaffee bereits brodelnd über den Herd verteilte.

Hanna trat ans Fenster, verbrannte sich beim ersten Schluck die Lippen, setzte in kurzen Abständen die Tasse an den Mund, trank, bis sich ihre Zunge geschwollen und taub anfühlte. Sie suchte den Himmel ab und folgte dem Flugzeug hoch oben, bis es im Fenster-rahmen verschwand.

Als Hanna erfuhr, dass es eine andere Person gab und sie seit Monaten betrogen wurde, war ihr erster Gedanke, dass sie nun endlich gehen könne. Das stumme Nebeneinander aufhören würde. Sie war beinahe erleichtert.

Dann begann der Verrat an ihr zu nagen. Sie stellte alles in Frage, die vielen Jahre, selbst die Anfangszeit, die Begeisterung, die Leidenschaft.

Sie studierten damals beide, verbrachten jede freie Minute miteinander, zogen nach ein paar Monaten in eine Wohnung, besaßen kaum Geld, hausten in zwei Zimmern mit Ofenheizung, die Dusche in der Küche, Hanna liebte die Wärme der alten Kachelöfen.

Sie hatten seit ihrem Auszug kein Wort miteinander gewechselt, sie erzählte nichts von dem Tod der Großmutter, es gab keine Nachfrage, die Vergangenheit schien abgelegt, als habe das gemeinsame Leben niemals existiert.

Hanna wunderte sich, wie schnell alles vorbei sein konnte, wie auch der Tod der Großmutter, niemand in ihrer Familie sprach mehr darüber, weder über die Großmutter, noch über die Leere oder den Schmerz, und das Leben wurde fortgeführt, als sei nichts geschehen, sie war übergangslos ersetzt worden, wie sie von einer Bekannten hörte, die sie auf der Straße traf und die ihre Reaktion genau beobachtete.

Sie waren oft um ihre Beziehung beneidet worden, wie gut sie zusammenpassen würden, obwohl Hanna häufig daran gezweifelt und sich nicht gesehen gefühlt hatte.

Hanna mied ihre Freunde, um nicht mehr über das junge Liebesglück, wie sie es sich in ihrer Fantasie ausmalte, zu erfahren.

Die meiste Zeit verbrachte sie alleine und betrachtete die alten Fotos oder die Gemälde, über die sie ihre Masterarbeit schreiben wollte. Sie fühlte sich einsam, zugleich fehlten ihr die Worte, um zu beschreiben, was in ihr vorging, die Unruhe, die in der Dämmerung in

ihr hochkroch und die sie sich nicht erklären konnte, sie streifte durch die Wohnung, griff nach dem Telefon, ließ den Hörer wieder sinken.

Hanna setzte sich an den Küchentisch, schob ein paar Bilder zusammen, um die Tasse abzustellen. Zwischen den Fotos stand die Zigarrenkiste. Leer und aufgeklappt. Der Nagel im Deckel verbogen.

Sie hatte die Kiste der Großmutter auf ihren Wunsch hin ins Altersheim gebracht, wenige Wochen nach ihrer Ankunft. Die Großmutter hatte kaum etwas mitnehmen wollen, keine Möbel, keine Kleider, nicht einmal ihren Schmuck.

Bei ihrem ersten Besuch hatte sie Hanna um die Fotos aus der Vitrine im Wohnzimmer gebeten und ihr beschrieben, in welchem Fach sie die Alben und die Zigarrenkiste aufbewahrte, obgleich sich die Bilder seit Jahrzehnten an ein und demselben Platz befanden.

Hanna fuhr mit dem Finger über die in den Deckel eingestanzte Schrift *Dannemann Cigarro Puro*, das Holz war glatt, beinahe weich, ein Strichmuster in die Oberfläche gebürstet, eine grün-goldene Banderole zierte den Rand, im Inneren prangte der Kopf des Plantagenbesitzers. Bunte Bildchen schmückten die Kiste, und der Preis, am oberen Rand durchbrochen, klebte ähnlich einer Briefmarke auf Deckel und Seitenwand, 50 ZIGARREN 20,- DM, daneben der Adler, unterhalb 40 PFENNIG DAS STÜCK, der Rest des Papiers fehlte.

Hanna war Tage um die Kiste geschlichen, hatte sie aus der Distanz gemustert, vom Regal auf das Fensterbrett, dann auf den Tisch gestellt, sie wieder eine Weile ignoriert, bis sie sich endlich ein Herz fasste.

Sie öffnete den Deckel und holte die Fotos vorsichtig heraus. Schon bei den ersten Bildern bestätigte sich ihre Befürchtung, sie bemerkte beklommen, dass sie von vielen Gesichtern weder den Namen wusste, ob es Freunde, Verwandte oder Bekannte der Großmutter waren, noch die Zeit. Auf der Rückseite mancher Bilder befanden sich ein Stempel oder eine Widmung, ein Name oder ein Ort, oft nur das Entstehungsjahr.

Die Großmutter hatte in ihrem Beisein häufig die Zigarrenkiste aus dem Schrank mit den Fotoalben gekramt, hatte ihr Gesichter gezeigt, ihr Namen und Orte genannt, gelegentlich saß auch Hannas Bruder dabei, hörte aber bloß mit halbem Ohr zu.

Ihre Großmutter vertiefte sich in die Bilder und erzählte eine der Kennenlerngeschichten, was Hanna unvermindert begeisterte, obgleich sie die Geschichten bereits alle kannte.

Die Alben waren alle nahezu leer, Fotoecken und Leimflecken auf angegrauten, einst schwarzen Pappseiten, dazwischen knisterndes Seidenpapier. Die Zigarrenkiste hingegen quoll über.

Ihre Großmutter betrachtete die Bilder, wie sie kamen: Auf das Foto von Tante Jette mit ihren beiden Kindern im Arm, folgte der Ausflug des Marienvereins in den Siebzigerjahren, die Großmutter, inmitten einer Gruppe Frauen, in die Sonne blinzeln, danach die

Taufe des ersten Enkelkindes, und wieder schwarzweiß, Hannas Urgroßvater, auf einem Stuhl im Schnee, die Beine übereinander geschlagen, in Uniform und eine Zigarre im Mund, auf der Rückseite: *Zur Erinnerung an den Weltkrieg 1914-15-16.*

Die zeitliche Abfolge war nicht mehr wichtig. Wichtig war, die Namen zu erinnern, den Anlass, den Ort. Minutenlang konnte ihre Großmutter vor sich hin grübeln und resigniert den Kopf schütteln, bis ihr endlich der Name der Freundin einfiel, der Beruf, den sie erlernt hatte, der Vor- und Nachname des Verlobten, die Straße, in der sie wohnte, vor und nach der Hochzeit, die Straßenbahn, mit der man zu ihr gelangte.

Sich zu erinnern schien lebenswichtig. Manche Namen tauchten immer wieder auf und wurden vertraut, als wären es Verwandte, die auch Hanna seit langem kannte.

Spielerisch lässt sich auf der Landkarte

jener Ort erreichen, an dem alles begann ...



Das Zerschneiden ihrer Beziehung zu Iris und der Tod ihrer Großmutter Auguste werfen Studentin Hanna aus der Bahn. Ihre Sehnsucht nach einer konstanten Koordinate führt ins einstige Westpreußen. Dort spürt Hanna ihren Wurzeln nach, fahndet wie Auguste drei Jahrzehnte zuvor nach etwas Unverändertem, etwas Unvergänglichem. In präziser und doch poetischer Sprache sind in »Nord Nord Ost« drei Erzählebenen, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft miteinander verwoben.

ISBN 978 3 86286 050 0



14,90€ (D)

www.michasonundmay.de